

1. Der junge Thronfolger und die preußisch-polnische Tradition

[...] das polnische Preußen [...]. Wenn das Land erobert wäre, hätte man nicht nur eine gänzlich freie Passage von Pommern ins Königreich Preußen, sondern man fesselte auch die Polen und erreichte den Zustand, ihnen die Gesetze vorschreiben zu können.

*Brief Kronprinz Friedrichs an
Karl Dubislaw von Natzmer, Februar 1731*

Die dynastische und administrative Hohenzollerntradition, in die Karl Friedrich – der Vorname Karl, eine Hommage an den habsburgischen Kaiser Karl VI., wurde später nicht mehr benutzt – 1712 als ältester Sohn des damaligen Kronprinzen und späteren Königs Friedrich Wilhelm I. hineingeboren wurde, umgab den jungen Prinzen bereits in seiner Kindheit und Jugend mit einer großen Zahl an polnischen Bezügen und Erinnerungen. Dabei ist gesichert, dass Friedrich, der später selbst eine Geschichte des Hohenzollernhauses verfasste und sich auch wiederholt als Historiker des 17. und 18. Jahrhunderts betätigte, die polnischen Verbindungen seiner Familie und des brandenburg-preußischen Staatsverbandes sehr gut kannte.¹ So hatte es im 15. und 16. Jahrhundert wiederholt Eheverbindungen zwischen den Hohenzollern und den polnisch-schlesischen Piasten sowie den litauisch-polnischen Jagiellonen gegeben: Aus der Ehe von Friedrich dem Älteren, Markgraf

¹ Vgl. Volz 1913.

in Ansbach und Bayreuth, mit der Jagiellonin Zofia war Albrecht von Brandenburg-Ansbach hervorgegangen, der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens und als Herzog in Preußen ein Lehnsmann seines Onkels, des polnischen Königs. Albrecht hatte fließend Polnisch gesprochen und geschrieben und als erste Herrscherpersönlichkeit des säkularisierten preußischen Herzogtums durch die Begründung der Universität Königsberg (nach ihm »Albertina« benannt) oder den Umbau des Königsberger Schlosses vielfältige und bleibende Spuren hinterlassen. Als die hohenzollernsche Linie in Königsberg 1603/18 ausgestorben war, hatten die brandenburgischen Kurfürsten 1605 die Herzogswürde erworben und waren in das Lehnverhältnis zur Krone Polens eingetreten. Diese Personalunion der sehr unterschiedlichen Länder Brandenburg und Preußen unter den Hohenzollern hatte im 17. Jahrhundert zwei fast gleich große Territorien von jeweils 39.000 bzw. 36.000 km² miteinander verbunden; erst sie hatte Brandenburg-Preußen zu einer auch im europäischen Maßstab wichtigen Mittelmacht gemacht, die nun zwischen dem Rhein und der Memel agieren konnte.

Der Aufstieg der Hohenzollern in Europa fand in einer Schaukelpolitik zwischen dem Alten Reich und Polen-Litauen statt, wobei das Lehnverhältnis zur polnischen Krone Brandenburg-Preußen mit Subsidienzahlungen und einer Bündnispflicht eng an die Politik des zehnmal größeren und in seinen Ressourcen überlegenen östlichen Nachbarn band. Dieses Lehnverhältnis war enger gefasst als im Alten Reich, wo die Stände und insbesondere die Kurfürsten nach dem Westfälischen Frieden 1648 das kaum eingeschränkte Recht auf eine eigene Außenpolitik besaßen und dem Kaiser als Reichsoberhaupt nur zeremoniell den Vortritt hatten lassen müssen. Noch der Urgroßvater Friedrichs II., der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm, hatte 1641 in Warschau dem polnischen König Władysław IV. als Lehnsnehmer für das Herzogtum Preußen persönlich gehuldigt,² bevor es ihm

² Vgl. Opgenoorth 1971, S. 102–106.

nach einem mit sehr hohem Einsatz an der Seite Schwedens gegen Polen-Litauen ausgefochtenen Koalitionskrieg und einem geschickten Bündniswechsel zur rechten Zeit gelungen war, sich 1657 in den Verträgen von Wehlau und Bromberg für das Herzogtum Preußen aus dem polnischen Lehnverhältnis zu lösen und in Preußen Souveränität zu erlangen. Zugleich hatte sich Friedrich Wilhelm in polnischen Fragen engagiert und mehrfach (1668/69, 1673/74) für den polnischen Königsthron kandidiert, als protestantischer reformierter Fürst aber keine wirklichen Erfolgchancen gehabt.

Der Große Kurfürst, dem Friedrich in seinen Schriften zur Geschichte der Hohenzollern als politisch begabtestem Herrscher der Familie besondere Verehrung zollte,³ hatte zudem ein politisches Testament für seine Nachfolger hinterlassen – von allen europäischen Staaten erhält Polen hier die größte Aufmerksamkeit; seinen Nachfolgern empfiehlt Friedrich Wilhelm dringend eine friedliche Politik guter Nachbarschaft. Das vom Herrscher 1667 eigenhändig in einer deutschen Sprache, die damals noch keinen orthografischen Regeln unterworfen war, verfasste Testament enthält eine nuancierte Einschätzung des polnischen Nachbarn:

Mitt dem konige in Pollen vndt der Republick, als den negsten Nachbahren, erstlich wegen der Chur Brandenburg, vndt dan auch wegen Preussen, haltet alzeit gutte Nachbarschaft, vndt suchet der Republick gutte affection zuerhalten, Spahret auch hirahn keine kosten, den wan Ihr der Republick freundschaft versicher[t] seidt, So wirdt die nuhmer erhaltene Souverenittet in Preussen Euch desto sicherer sein, vndt Ihr werdet selbige mitt besserer ruhe genissen können. In was vnertraglichen zustande Ich vndt meine vorfahren bey der Chron Pollen hiebefohr, wehrendem Vasallagio gewesen, vndt wie alles mitt gelde alda aufgewogen werden müssen, solches kann nicht alles beschriben werden, Das Archiwum vndt die Rechnungen werden etwas dauon zeugen.

3 Vgl. Volz 1913, S. 54–94.

Friedrich Wilhelm ordnete Polen-Litauen ähnlich wie auch das Alte Reich gemäß der frühneuzeitlichen Regierungslehre als »Republick« ein, da die Stände breite Mitspracherechte in der Innen- und Außenpolitik besaßen und der Wahlkönig durch umfangreiche schriftliche Zusagen an komplexe Verfassungsstrukturen gebunden war. Die Freundschaft mit der großen Republik im Osten gebe den zersplitterten brandenburg-preußischen Territorien politische und militärische Sicherheit. Zugleich müsse die Souveränität in Preußen unbedingt bewahrt werden, denn der ältere Zustand der Lehnsabhängigkeit habe die Hohenzollern immer wieder zu Subsidienzahlungen und Hilfsleistungen gezwungen. Allerdings solle im Falle von Konflikten, wie etwa eines schwedischen Angriffs auf Polen-Litauen, der Hohenzollernherrscher den Nachbarn und Verbündeten unbedingt unterstützen:

so seidt Ihr schuldig [...] derselben treulich zu assistiren, vndt beyzustehen, Den ahn Ihrer conservation vndt erhaltung beruhet Ewere vndt Ewerer Lande wohlfahrt hienebenst musset Ihr der Republick zu manutenirung Ihrer Alten freiheit alzeit beistehen, Auch keines weges durch promessen einigen avanta-gen dauon Separiren oder abwendig machen lassen, Euch auch stetz ahn die Republick halten, welche nummer außsterben thut, Dadurch erlanget Ihr auch das der konig alzeit eine sonderbahre reflection auff Euch nehmen muß.⁴

Mit der Vorstellung von der »unsterblichen Republik« griff der Große Kurfürst eine zeitgenössisch in Europa kursierende Auffassung auf: Trotz schwedischer Siege hatten die Armeen der größten europäischen Militärmacht des 17. Jahrhunderts das polnisch-litauische Territorium nicht halten können, sondern letztendlich ohne Erfolge abziehen müssen – die freiheitliche Verfassung hatte sich als attraktiveres Muster für die Stände erwiesen und auch die enorme Flächenausdehnung Polen-Litauens (über 800.000 km²) war mit den militärischen

4 »Politisches Testament des Großen Kurfürsten«, 19. 5. 1667, zit. nach: Dietrich 1986, S. 188f.

Mitteln des 17. Jahrhunderts schwer zu brechen. Zugleich verschafften die vielfältigen ›polnischen Freiheiten‹, ähnlich wie die ›deutsche Libertät‹ im Alten Reich, den Hohenzollern aber auch die Möglichkeit, durch Gewinn oder Kauf von ständischen Vertretern sowie Einflussnahme auf den Land- und Reichstagen die Politik des großen Nachbarn zu beeinflussen.

In dieser Konstellation liegt der Aufstieg Brandenburg-Preußens im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert zu einer deutschen und europäischen Macht begründet: An der langen, ca. 1000 km umfassenden Ostgrenze durch die weitgehend defensive Militärverfassung Polen-Litauens gesichert, konnte der Große Kurfürst gegen Schweden und Frankreich eine offensive Außen- und Militärpolitik betreiben, ohne durch die im kriegerischen 17. Jahrhundert üblichen Allianzen eingekreist werden zu können. Brandenburg-Preußen wechselte in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert permanent die Allianzen, blieb jedoch trotz wechselhafter militärischer Erfolge vor dem Siebenjährigen Krieg in seinem Bestehen und seiner Konsolidierung unbedroht. Nur die friedliche Nachbarschaft zu Polen-Litauen ermöglichte diesen strategischen Aufstieg; eine Militärmacht an den östlichen Grenzen Brandenburg-Preußens hätte diese allmähliche Machtentfaltung in Berlin ausgeschlossen. Friedrichs Vater Friedrich Wilhelm I. drückte diesen Aspekt in seiner eigenhändigen Instruktion für seinen Nachfolger aus dem Jahre 1722 noch deutlicher aus:

Mit der Republicke Pohlen ist guht in guhte freundschaft leben und sie ein guht vertrauen bezeugen und auf den Reihitag euch bestendig eine Partey machen, das ihr den reihtag brechen Könnet, wen Ihr es euer interesse apropos findet. Ihr müsset mit aller macht bearbeiten, das es eine Republicke bleibe und das nicht ein Suwerener König seyn, sondern bestendig eine freie Republicke verbleibe.⁵

⁵ Instruktion König Friedrich Wilhelms I. für seinen Nachfolger, zit. nach: Dietrich 1986, S. 239f.

Deutlich erkennbar wird in dieser Einschätzung der Machtverlust Polen-Litauens, das durch den Großen Nordischen Krieg (1700–21) und die ab 1717 etablierte russische Einflussnahme und Steuerung in der Außen- wie auch in der Innenpolitik nur noch eine eingeschränkte Handlungsfähigkeit besaß. Am 17. Februar 1720 war ein – später wiederholt erneuertes – preußisch-russisches Abkommen unterzeichnet worden, in dem beide Mächte sich gegenseitig versichert hatten, die freie Königswahl und die adligen Freiheiten in Polen auf jeden Fall aufrechtzuerhalten. Die Hohenzollernherrscher agierten in der Folge erheblich rücksichtsloser und ließen durch gekaufte Reichstagsabgeordnete das polnische Parlament sprengen, wobei die Aufrechterhaltung des Grundsatzes der Einstimmigkeit gerade im Interesse der ausländischen ›Schutzmächte‹ Russland und Preußen lag, da nur dieser Grundsatz ihren Einfluss perpetuierte.

Hier entstand die destruktive, in der modernen Forschung nach einer Begriffsbildung von Klaus Zernack als »negative Polenpolitik« bezeichnete⁶ Grundlage der preußisch-russischen Beziehungen, in deren Atmosphäre der junge Friedrich aufwuchs und deren Grundzüge er möglicherweise bereits damals verinnerlichte. Friedrich Wilhelm I., ein grobianischer, gegenüber Familie und Hof tyrannischer und brutaler Herrscher, wendete seine Einflussmöglichkeiten vor allem zur Versorgung seiner Armee mit Menschen und Lebensmitteln an. So pressten die Werbekommandos des ›Soldatenkönigs‹ immer häufiger polnische Untertanen in die preußische Armee, ja sie überfielen sogar grenznahe Orte und nahmen gewaltsam geeignete junge Männer mit. Zugleich agierte Friedrich Wilhelm I. als strenger Pietist außenpolitisch zutiefst legalistisch und lehnte Angriffskriege ab.

Es ist bekannt, dass Friedrich, dessen Charakter sich grundlegend von dem seines Vaters unterschied, von einer Beteiligung an der Außenpolitik zunächst ferngehalten wurde; er erhielt jedoch Erzieher, die ihn in die Kultur der europäi-

6 Zernack 1974 und Ders. 1982 a.

schen Aufklärung einführten und bei ihm – sicher auch als Gegenwelt zum kargen Kasernenleben – die Begeisterung für die aufgeklärte Zivilisation Frankreichs weckten. Dagegen blieben ihm Latein- und Griechischstudien strikt untersagt, der spätere König hat lebenslang unter diesem Bildungsdefizit gelitten: Friedrich wollte unbedingt die Mittelmeerländer sehen, nach seinem gescheiterten Fluchtversuch bekannte er, dass alles anders gekommen wäre, wenn ihn sein Vater einmal »nach Italien geschickt hätte«. ⁷ Da ihm dies zeit seines Lebens verwehrt blieb, entwickelte er zunächst in seinen Jugendschriften, dann im Musenhof in Rheinsberg und schließlich in der Rolle als »Philosoph auf dem Königsthron« idealisierte Gegenwelten.

Gegenüber diesem imaginierten Europa der Aufklärung wurden die realen Orte der Hohenzollernmonarchie für den jungen Thronfolger zu Stätten des Exils und der Verbannung. Dies galt natürlich für Garnisonsorte wie Küstrin oder Ruppin, aber insbesondere auch für die östlichen Territorien der Hohenzollernmonarchie, in die Friedrich Wilhelm I. seinen Sohn schickte, was diesen noch weiter von dem ersehnten Ziel Italien oder Frankreich bzw. der Soziabilität der größeren Städte entfernte: Als Friedrich 1735 statt an den Hof des Prinzen Eugen in Heidelberg ins östliche Preußen geschickt wurde, stilisierte er die Reise gegenüber der Schwester Wilhelmine brieflich zur Verbannung an das Ende der Zivilisation, die nur »etwas besser als eine Verschickung nach Sibirien« sei. ⁸ Indem er die imaginierten französischen und italienischen Vorbilder der Realität des städtearmen und agrarischen Nordens gegenüberstellte, entstand eine Süd-Nord- bzw. West-Ost-Dichotomie, die Friedrich sein Leben lang prägen sollte und die auch die politischen Schriften und Korrespondenzen des späteren Königs durchzieht.

⁷ Aus einem Brief Johann Matthias' von der Schulenburg an Grumbkow, 4. 10. 1731, zit. nach: Kunisch 2004, S. 21.

⁸ »en Prusse; c'est un peu plus honête que en Siberie, mais pas de beaucoup.« (Brief an Wilhelmine, 8. 9. 1735, zit. nach: Preuss 1846–57, Bd. 27 a, S. 39); vgl. auch Cieślak 1994, S. 158f.

Tatsächlich erhielt der Kronprinz, wie dies auch in einer königlichen Instruktion von 1725 vermerkt ist, Kenntnisse »aller europäischen Reiche Macht und Schwäche, Größe, Reichtum und Armut der Städte« vermittelt.⁹ Sicher wurde ihm hierbei auch der zeitgenössische Blick auf Sachsen-Polen nahegebracht, das sich in den 1720er Jahren nur langsam von den Verwüstungen des Großen Nordischen Krieges erholte. Zudem vermittelte man ihm den spezifischen Berliner Blick auf den als schwach und manipulierbar angesehenen polnischen Nachbarn, wie er etwa in den zeitgleich verfassten und oben zitierten Aufzeichnungen Friedrich Wilhelms I. zum Ausdruck kommt.¹⁰ Erstmals persönlichen Kontakt zu Angehörigen der polnisch-litauischen Eliten hatte Friedrich als 16-Jähriger, als er an der Seite seines Vaters im Januar und Februar 1728 den sächsisch-polnischen Hof besuchte: Der damals regierende sächsische Kurfürst August der Starke war als August II. gleichzeitig König von Polen. Die Rivalität zwischen den sächsischen und brandenburgischen Kurfürsten als mächtigsten protestantischen Reichsfürsten bestand seit dem 16. Jahrhundert und hatte sich u. a. auch darin geäußert, dass Friedrichs Großvater sich 1701 – unmittelbar nach der Wahl und Rangerhöhung Augusts zum König von Polen 1697 – als Friedrich I. selbst zum »König in Preußen« gekrönt hatte, um auch hier Parität bewahren zu können. Die wirtschaftlichen, politischen und mentalen Gegensätze zwischen Preußen und Sachsen verschärfen sich zudem im 18. Jahrhundert noch erheblich.

Friedrich Wilhelm I. besaß eine schwankende und ambivalente Einstellung zu seinem sächsisch-polnischen Nachbarn und Rivalen, dessen repräsentativem und Prunk liebendem Herrschaftsstil er in Berlin militärischen Drill und einen kargen Befehlston entgensetzte; die Konversion Augusts zum Katholizismus um der polnischen Krone willen bestärkte den

9 Die Instruktionen Friedrich Wilhelms I. für die Erziehung Friedrichs; vgl. auch Bratuschek 1885.

10 Vgl. auch Preuß 1840.

frommen Protestanten in seiner Distanz zum Dresdner Hof. Zugleich sah Friedrich Wilhelm I., der trotz seiner enormen Armee persönlich nicht kriegstreiberisch war, im Nachbarhof gerade in den späten 1720er Jahren einen Partner, nachdem sich Hoffnungen auf eine Zusammenarbeit mit dem Kaiserhof in Wien zerschlagen hatten. Auch Preußens traditionelles Bündnis mit Hannover verlor zu diesem Zeitpunkt aus preußischer Sicht an Attraktivität, denn die in England auf den Thron gekommenen Welfen sahen in Preußen nur noch einen Juniorpartner.

Wie stark die Unterschiede zwischen den beiden Monarchien wahrgenommen wurden, zeigen die abenteuerlichen Schilderungen, die im Berlin der 1720er Jahre über den Dresdner Hof kursierten. Friedrichs Lieblingsschwester Wilhelmine beschrieb ihn – nicht ohne heimliche Faszination – wie folgt:

Der Hof zu Dresden war damals der glänzendste Deutschlands. Die Pracht war hier bis aufs Äußerste getrieben, und man frönte allen Genüssen, mit Recht dürfte er mit der Insel Cythere verglichen werden: die Damen waren sehr lebenswert und die Herren sehr galant. Der König hielt eine Art von Serail, das aus den schönsten Frauen seines Landes bestand. Als er starb, schätzte man die Zahl der Kinder, welche er von seinen Mätressen hatte, auf 354.¹¹

An diesem Hof hielt sich der junge Friedrich also im Januar und Februar 1728 auf sowie erneut im Juni 1730 anlässlich des großartig inszenierten ›Lagers von Mühlberg/Radewitz‹, einer Mischung aus ›Lustlager‹, repräsentativer Zurschaustellung sächsischer Leistungsfähigkeit und militärischem Manöver. In Dresden und Mühlberg lernte Friedrich zahlreiche polnische Adlige und Frauen kennen, die sich vorübergehend oder dauerhaft am sächsischen Hof aufhielten, darunter polnische Pagen, Favoriten der Wettiner wie die Familien Bieliński, Moszyński oder Sułkowski, polnische Mächtige, auf die sich August als König stützte, wie Mitglieder der Familie

¹¹ *Memoiren der Markgräfin Wilhelmine*, S. 80.

Czartoryski, und schließlich sächsisch-polnisch gemischte Familien wie die Flemming-Radziwiłłs oder die von Przebendowskis.¹² Die Aufenthalte des Kronprinzen am sächsischen Hof sind von Legenden überwuchert, gesicherte Informationen liegen nur begrenzt vor. Glaubhaft ist, dass der von repräsentativen Auftritten wie von jedem höfischen Prunk ferngehaltene Friedrich in Sachsen mit einer verschwenderischen sächsisch-polnischen Hofhaltung konfrontiert wurde, die ihn überforderte und Abwehrreaktionen auslöste. So soll er beim Scheibenschießen sehr schlecht abgeschnitten haben und dafür mit einem Scherzpreis bedacht worden sein: mit einem von einem schwarzen Ziegenbock gezogenen Schlitten, in dem eine als Frau verkleidete Katze und auf dessen Pritsche ein als Kutscher verkleideter Hund gesessen hätten¹³ – bezeichnend für den manchmal unverantwortlichen Lebensstil Augusts II. und, sofern wahr, zugleich verständlich, dass eine solche ›Auszeichnung‹ einen bitteren Nachgeschmack zurücklassen musste. Bemerkenswert ist, dass die Dresdner Erlebnisse bei Friedrich die früheste Stilisierung zum Philosophen – eine Flucht in den Stoizismus und eine Abwehrhaltung gegen die Zumutungen des Hoflebens – zur Folge hatten: Einen Brief aus Dresden unterzeichnete er erstmals mit »Frédéric le Philosophe«, eine Rolle, die er auch später wiederholt einnahm, um höfischen Zwängen und repräsentativen Pflichten zu entkommen und einen individuellen Schutzraum zu errichten.¹⁴

Dem ersten Aufenthalt in Dresden wird in der Friedrich-Literatur auch die sexuelle Initiation des Kronprinzen zugeschrieben. Allerdings ist es gerade auf diesem Feld besonders schwer, belastbare Aussagen zu machen. Dies trifft insbesondere auf die gerade heutzutage breit diskutierten homosexuellen Neigungen Friedrichs zu, die im puritanischen 19. Jahrhundert verhüllt und deren aktenkundige Überbleibsel –

¹² Vgl. Beschorner 1907; Staszewski 1986.

¹³ Nach: Sieber 1960, S. 99f.

¹⁴ Vgl. Kunisch 2004, S. 98.

wenn sie denn jemals existierten – spätestens zu diesem Zeitpunkt vernichtet worden sein dürften. Unter den Frauen am Hofe traf Friedrich nach gesicherten Informationen die etwas ältere Anna Urszula Orzelska, eine leibliche Tochter Augusts, in die er sich nach Auskunft der Memoiren seiner Schwester Wilhelmine verliebte:

Mein Bruder hatte sich leidenschaftlich in die Gräfin Orzelska verliebt, die zugleich die natürliche Tochter und die Mätresse des Königs von Polen war. Ihre Mutter war eine französische Kaufmannsfrau in Warschau. Die Gräfin verdankte ihr Glück ihrem Bruder, dem Grafen Rudofski [Friedrich August Rutowski, H.-J. B.], dessen Geliebte sie gewesen war und der sie mit dem König von Polen, ihrem Vater, bekannt gemacht hatte. Dieser, wie gesagt, hatte so viele Kinder, daß er sich nicht aller annehmen konnte. Die Reize der Orzelska aber rührten ihn so sehr, daß er sie gleich als seine Tochter anerkannte; er war ihr leidenschaftlich zugetan. Die Aufmerksamkeiten, die ihr mein Bruder erwies, erfüllten ihn mit grausamer Eifersucht. Um diesem Zustand ein Ende zu machen, ließ er ihm die schöne Formera antragen, unter der Bedingung, daß er der Orzelska entsagen würde. Mein Bruder versprach alles, um jene Schönheit besitzen zu dürfen, die seine erste Geliebte wurde.¹⁵

Was der tatsächliche Kern hinter dieser teilweise fantastischen Erzählung von Wilhelmine ist, die in Dresden nicht mit dabei war, ist schwer zu sagen. In der älteren borussischen Literatur galten ihre *Memoiren* als fantasiebegabte Ausschmückungen, es gibt jedoch keine anderen Aufzeichnungen und Wilhelmine und Friedrich standen sich in ihrer Jugend sehr nahe. Es ist sehr wohl möglich, dass Letzterer im Milieu der bekanntesten, aber in der galanten Skandalliteratur des 17. Jahrhunderts maßlos übertriebenen, sexuellen Freizügigkeit des Dresdner Hofes erste sexuelle Erfahrungen machte. Laut den Erinnerungen Wilhelmines – Andeutungen finden sich aber auch in der Korrespondenz Friedrich Wilhelms I. – soll die Konsequenz eine Geschlechtskrankheit des Kronprinzen gewesen

¹⁵ *Memoiren der Markgräfin Wilhelmine*, S. 81.

sein, die nach Aussagen von Friedrichs letztem behandelnden Leibarzt Johann Georg von Zimmermann zu einer Operation und einer lebenslangen Zeugungsunfähigkeit geführt habe.¹⁶

Bei dem Dresdner Treffen waren Pläne entwickelt worden, den verwitweten August II. mit Friedrichs Schwester Wilhelmine zu verheiraten, ja es war sogar bereits ein Ehevertrag angedacht worden. Im Frühjahr 1728 gingen sächsisch-polnische Gesandtschaften in Berlin ein und aus, bereits im Sommer 1728 kam es zu einem Gegenbesuch des sächsisch-polnischen Hofes in Berlin, wobei für die hohen Gäste im Berliner Schloss eigens eine ganze Zimmerflucht neu ausgestattet wurde, um eine repräsentative Umgebung bieten zu können – die Räumlichkeiten hießen fortan die ›polnischen Kammern‹ und dienten in den nächsten Jahrzehnten als Fest- und Gästezimmer.¹⁷ Der 1729 geborene jüngste Bruder Friedrichs wurde zu Ehren Augusts des Starken Ferdinand August genannt, jedoch später, nach der Abkühlung der sächsisch-preußischen Beziehungen, nur Ferdinand gerufen. Die feierlichen Begegnungen und Feste des sächsisch-polnischen und des preußischen Hofes machten auf die ohne jeglichen Prunk erzogenen Kinder Friedrich Wilhelms I. auf jeden Fall einen großen Eindruck, den Wilhelmine nachdrücklich beschrieb:

Ich habe nie etwas Schöneres gesehen. Alle Damen der Stadt in ihrem Schmuck bildeten der Galerie entlang Spalier; der König und der Prinz von Polen und ihr Gefolge, das aus dreihundert Würdenträgern, sowohl polnischen als sächsischen, bestand, trugen prachtvolle Gewänder; sie stachen sehr gegen die Preußen ab.¹⁸

Friedrich traf beim Besuch des sächsischen Hofes in Berlin auch die Gräfin Orzelska wieder und erbat sich ein Porträt.

16 Nach: Zimmermann 1790, S. 41ff.; vgl. auch Schieder 1983, S. 56; Levy 1995, S. 758–761.

17 Nach: Börsch-Supan 1966, S. 132; Beschreibung der Räume: *Memoiren der Markgräfin Wilhelmine*, S. 264f.

18 *Memoiren der Markgräfin Wilhelmine*, S. 90.

7. Zweierlei Untergang: Der Untergang Polen-Litauens sowie des Alten Reiches und die friderizianische Tradition (1786–1815/30)

Friedrich II. ist kein Stoff für mich. Und zwar aus einem Grunde, den Du vielleicht nicht für wichtig genug hältst. Ich kann diesen Charakter nicht lieb gewinnen. Er begeistert mich nicht genug, die Riesenarbeit der Idealisierung an ihm vorzunehmen.¹

Friedrich Schiller (1791)

Der Tod Friedrichs II. löste eine Welle von deutschen wie europäischen Reaktionen und zahlreiche Publikationen aus – so erschienen umfangreiche Werkausgaben in französischer und deutscher Sprache, eine unübersehbare Anzahl an Nachrufen und Würdigungen sowie zahlreiche und äußerst auflagenstarke Anekdotensammlungen wurden gedruckt. Da der Nachfolger Friedrich Wilhelm II. auf eine gezielte Publikationspolitik in Bezug auf seinen Onkel verzichtete und auch keinen Heroenkult betrieb, konnte sich dabei nach 1786 im Spiel der freien Kräfte erstmals ein Friedrich-Bild entwickeln, das nicht mehr wie bislang von Eingriffen aus Potsdam gelenkt und manipuliert wurde. Mehr noch: Man kann mit guten Gründen die These aufstellen, dass sich zu keiner Zeit vor

¹ Friedrich Schiller an Christian Gottfried Körner, 28. 11. 1791, zit. nach: <http://www.wissen-im-netz.info/literatur/schiller/briefe/koerner/1791/251.htm> <17. 10. 2011>.

1918, als die regulierende und disziplinierende Lenkungsgewalt der Hohenzollern und der preußischen Archivverwaltung schließlich zusammenbrach, die Diskussion über den preußischen König so frei entfalten konnte wie zwischen 1786 und den 1830er Jahren, als Verehrer wie Kritiker des Monarchen zu Wort kamen und in der preußischen Politik der Umgang mit ihrer historischen Heldenfigur noch zurückhaltend blieb.²

Dazu trugen auch die raschen politischen Veränderungen in den knapp dreißig Jahren zwischen 1787 und 1815 bei, als die beiden Gefüge des Alten Reichs und Polen-Litauens, die Mitteleuropa über drei Jahrhunderte hinweg territorial geprägt hatten, verschwanden und aufgeteilt wurden. Im Gefolge dieses Prozesses formierten sich neue staatliche wie nationale Öffentlichkeiten, die auch neue Herrscher- und Vergangenheitsbilder generierten. Das Ancien Régime – die Epoche bis 1789 – erschien dabei spätestens nach 1806 unwiderruflich vergangen, so dass auch die nur kurz zurückliegende Vergangenheit rasch historisiert wurde. Die entstehenden National- und Befreiungsbewegungen wie auch die deutsche und polnische nationale Publizistik entwickelten neue Bezugssysteme mit einer stärkeren Betonung der jeweils ›eigenen‹ Sprache, in die Friedrich wegen seiner Verachtung der deutschen Sprache und Literatur auch auf deutscher Seite nur begrenzt eingefügt werden konnte. Zugleich förderte der preußische Staat, der selbst umfangreiche Grenzveränderungen generierte (1793, 1795, 1805) oder durchmachen musste (1807), verschiedene Patriotismen, in denen ›Friedrich der Große‹ eine wechselnde Rolle spielte.

Die zwischen 1786 und 1791 erschienenen, mehr als zwei Dutzend Werkausgaben in französischer Sprache und deutscher Übersetzung bestimmten für zwei Generationen das Wissen über den Preußenkönig, wobei charakteristisch war, dass Friedrichs für die Nachwelt bestimmter Werkkorpus einschließlich seiner Geschichtsschreibung zusammen mit

² Vgl. Luh 2011 b.

den – unkritisch edierten – Briefwechseln mit den französischen Aufklärern publiziert wurde.³ So wurde ein affirmatives, nach den Wünschen des Autors gestaltetes Werkkorpus verbreitet, in dem Texte, die die Persönlichkeit des Herrschers in ein problematischeres Licht hätten rücken können, wie die politische Korrespondenz oder die geheimen politischen Testamente, fehlten; zugleich wurde eine autoritative Version der preußischen Geschichte aus erster Hand geliefert.

Teilweise ausgeglichen wurde diese einseitige Überlieferung durch eine abwägende frühe Geschichtsschreibung über den preußischen König. So publizierte Gabriel Honoré Comte de Mirabeau, Schriftsteller und Präsident der französischen Nationalversammlung 1791, im Jahre 1788 die erste umfangreiche und nuancierte Bilanz der Herrschaft Friedrichs II., die stark von seinen eigenen Eindrücken vom Berlin-Besuch 1786 und seinen Gesprächen mit dem alten König geprägt war:⁴ Mirabeau, ohne Zweifel ein Schriftsteller und Stilist europäischen Ranges, zeichnete ein suggestives Bild des Monarchen, das sich an den Verhältnissen um diesen herum, der vielfach beschriebenen erdrückenden Atmosphäre in Potsdam und dem zeremoniell-kalten Rahmen bei allen seinen Auftritten orientiert. Die schnell ins Deutsche übersetzte Darstellung⁵ löste zahlreiche Polemiken und Entgegnungen aus, hatte aber großen Einfluss auf das europäische Nachleben Friedrichs II.

In der genannten Färbung ist auch Mirabeaus Beschreibung der Stimmung in Berlin nach Friedrichs Tod gehalten:

3 *Ceuvres complètes de Frédéric II., roi de Prusse*. 25 Bde. Berlin 1788–92; *Ceuvres posthumes de Frédéric II., roi de Prusse*. 19 Bde. u. *Recueil des plans de batailles [...]*. Amsterdam [= Lüttich] 1789; *Hinterlassene Werke Friedrichs II., Königs von Preußen*. 30 Bde. Wien 1789–91. – Komplette Auflistung aller Editionen 1786–89 bei Henning 1986, S. 23f.

4 [Gabriel Honoré de Mirabeau]: *De la monarchie prussienne sous Frédéric le Grand*. 7 Bde. London 1788.

5 Gabriel Honoré de Mirabeau: *Über die preußischen Monarchie unter Friedrich dem Großen* (nach 1890 mehrere Ausgaben, vgl. Henning 1986, S. 112).

Es herrschte Totenstille, aber keine Trauer, man zeigte sich benommen ohne Kummer. Man sieht kein Gesicht, das nicht den Ausdruck von Erleichterung, von Hoffnung trüge. Kein Bedauern wird laut, man hat keinen Seufzer, kein lobendes Wort! Ist das das Resultat so vieler gewonnener Schlachten, so großen Ruhms? Ist das das Ende einer beinahe ein halbes Jahrhundert währenden Regierung, die so reich war an glanzvollen Taten? Alle Welt wünschte das Ende herbei – alle Welt beglückwünscht sich.⁶

Nun kann man fragen, ob diese Bestandsaufnahme der Stimmung des Sommers 1786 nicht grundsätzlich auf alle Thronwechsel des Ancien Régime zutrifft: *Le roi est mort – vive le roi* war nicht ohne Grund eine Maxime der europäischen Monarchien. Allerdings ist die Zurückhaltung der Berliner Hohenzollern nach Friedrichs Tod bemerkenswert: Zwar ließ der neue König Friedrich Wilhelm II. die offiziellen Trauerfeierlichkeiten unter dem Bibelspruch »Ich habe Dir einen Namen gemacht, wie die Großen auf Erden haben« abhalten und schrieb damit Friedrichs Anspruch auf den Beinamen »der Große« fest, doch war die Berliner Atmosphäre eine andere. So deuten viele Anzeichen darauf hin, dass vor allem in Berlin und in Preußen, wo viele hofnahe Personen unter Friedrichs harschem Regiment gelitten hatten, wie auch unter den vielfach scharf gemaßregelten, ja persönlich schikanierten und nicht selten in Angst lebenden preußischen Beamten im Sommer 1786 tatsächlich eher von einem Aufatmen die Rede sein konnte; auch aus der Provinz – etwa aus Königsberg in Ludwig von Baczkos Roman *Leben und Leiden meines Vaters Jonathan Eiche* (1790) – sind solche Stimmen überliefert.⁷ Mehr als ein Aufatmen kann man bei Friedrich Wilhelm II., der Königinwitwe und Prinz Heinrich vermuten, die jeweils ein äußerst distanziertes Verhältnis zu Friedrich unterhalten hatten; Friedrich Wilhelm II. und wohl auch sein Sohn Friedrich Wilhelm III. kannten das tragische Zer-

⁶ Zit. nach: Volz 1926f., Bd. 3, S. 255.

⁷ Vgl. Kohlen 2007.

würfnis Friedrichs mit seinem Bruder August Wilhelm nur allzu gut, hatten die demütigende und spöttische Behandlung ihres Vaters bzw. Großvaters durch den König miterlebt, so dass einem von Hof und Hohenzollernfamilie geförderten Heldenkult um Friedrich den Großen vor 1840 enge Grenzen gesetzt blieben.

Auch vor diesem Hintergrund kamen frühe Versuche, Friedrichs Gedenken besonders zu pflegen, auf höfischer Ebene kaum voran. Anregungen etwa des Ministers Ewald Friedrich von Hertzberg, eines der engsten Mitarbeiter Friedrichs, der dank des verstorbenen Monarchen eine herausragende politische Karriere gemacht hatte, nach dessen Tod einen »festen urkundlichen Unterbau für eine Geschichte Friedrichs des Großen herzustellen«,⁸ wurden ebenso wenig weiterverfolgt, wie die bereits zu Lebzeiten des Herrschers vor allem unter Offizieren kreisenden Pläne, ein Denkmal für den Preußenkönig zu errichten. So entwickelten zwar einige Akademiemitglieder ein Denkmalsprojekt, doch blieben der preußische Hof und Friedrich Wilhelm II. selbst zurückhaltend und unterstützten solche Heroisierungsbemühungen nur zögerlich.

Die Projekte der Berliner Akademie sahen eine Reiterstatue in antiker Tradition – genannt wurde das Vorbild Marc Aurels –, aber auch eine Pyramide oder eine von der Trajanssäule in Rom inspirierte Friedrichssäule vor; Friedrichs Hofastronom Johann Elert Bode wollte aus den Sternbildern Andromeda und Eidechse ein Sternenmonument bilden, in das, etwas verkleinert, Schwert, Feder und Lorbeerzweig hineingelegt werden sollten; das neue Sternbild sollte »Friedrichs Ehre« genannt werden, ein Platz am Firmament sollte nach dem verstorbenen Heroen benannt werden.⁹ Am Hof wurde 1791 schließlich entschieden, eine Reiterstatue in Bronze (»une statue equestreen bronze au feu roi«) ausführen zu las-

8 Rede Hertzbergs während der Sitzung der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 25. 1. 1787, zit. nach: Dilthey 1927, S. 202.

9 Vgl. Mielke/Simson 1975, S. 11f.

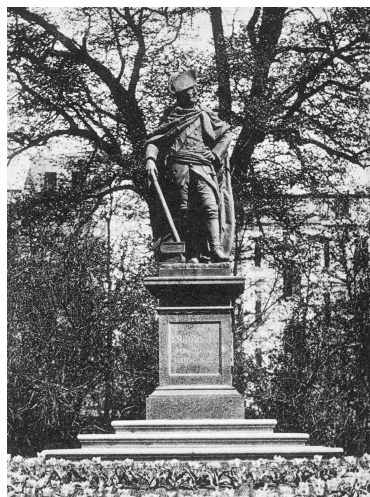


Abb. 3: Johann Gottfried Schadow: Friedrich-Standbild in Stettin, 1793.

sen, für die ein Wettbewerb ausgeschrieben wurde. Eingereicht wurden 17 Vorschläge, die den Preußenkönig zumeist – dem Wunsch Friedrich Wilhelms II. entsprechend – in antikem Gewand zeigten; nach dem Entwurf des Rektors der Berliner Akademie, Johann Christoph Frisch, sollte er »im deutschen Costüm aus den Zeiten eines Hermanns« dargestellt werden, eine Tierhaut um die Schulter, und auf einem ungesattelten Pferd reiten.¹⁰ Da die grundsätzliche Frage – Friedrich in zeitgenössischer oder in idealer antiker Kleidung? – zu erregten Diskussionen führte, entstand letztlich – als erstes Friedrich-Denkmal überhaupt – 1793 in weniger exponierten Stettin eine von Johann Gottfried Schadow gefertigte Statue, die den König stehend, in zeitgenössischem Kostüm, gestützt auf einen Feldherrnstab und Bücher zeigt. Schadows Darstellung beeinflusste die spätere Denkmalkultur um Friedrich II. erheblich und lieferte für spätere Standbilder des Preußenkönigs die Vorlage.

¹⁰ Vgl. ebenda, S. 14f.

Erst nach dem Frieden von Basel 1795 startete in Berlin 1796 ein neuer Denkmalwettbewerb, nachdem auch in der höfisch-dynastischen Erinnerungskultur Preußens der Wunsch gewachsen war, den Friedrich-Kult aus staatspatriotischem Interesse fortzuführen. Der neue Wettbewerb machte einen Drang zum Monumentalen und Einmaligen erkennbar, der sich in ganzen Städtebauprojekten zu Ehren Friedrichs niederschlug. So sollte das in Bau befindliche Brandenburger Tor zur »Porta Fridericiana« ernannt werden, großräumige Parkanlagen und eine Via Triumphalis sollten zur kolossalen Bronzestatue des Königs auf dem Kreuzberg führen, weiterhin wurden Triumphbögen sowie gewaltige Turm- und Pyramidenprojekte vorgeschlagen. Nach einem Entwurf von Heinrich Gentz sollte am Friedrichsforum quer zur Straße Unter den Linden eine Monumentalarchitektur entstehen, die mit Friedrich-Denkmal und Rundtempel ein ganz neues Berliner Stadtzentrum geschaffen hätte;¹¹ Aufsehen erregte Friedrich Gilly mit einem Denkmalsentwurf in der Gestalt eines erhöhten dorischen Tempels, zu dem man durch riesige Treppen aufsteigen sollte. Das niemals realisierte Bauwerk sollte im Inneren ein Mausoleum für Friedrich mit dessen Sarkophag bergen und brachte Gilly eine Berufung zum Professor an die Berliner Bauakademie ein.¹² Ausgewählt wurde schließlich ein Reiterstandbild, das aber infolge der militärischen Niederlage Preußens 1806 nicht zur Ausführung kam.

Ab 1797 inszenierte Friedrich Wilhelm III. mehrere Ausstellungen mit »Galerien vaterländisch-historischer Darstellungen«, in denen Friedrichs militärische und politische Erfolge eine zentrale Rolle spielten. Hier tauchten nun auch preußisch-polnische Motive auf: Ein von Bernhard Rode 1796 ausgeführtes Bild, das von der Kriegs- und Domänenkammerdeputation Bromberg für das dortige Konferenzzimmer in Auftrag gegeben worden war und schließlich von der Bromberger Regierung gekauft wurde, zeigt *Die Besitzneh-*

¹¹ Vgl. ebenda, S. 15–17.

¹² Vgl. Wätjen 2000.

mung der polnischen Länder von Friedrich II.; im Akademiekatalog heißt es darüber:

Der höchstseelige König Friedrich II. in Lebensgröße, [...] vor ihm steht die Göttin der Stadt [Bromberg, H.-J. B.], an der Mauerkrone auf dem Haupte erkennbar. Sie zeigt ihm die Charte vom Netzdistrikte, auf welcher er den Canalbau anzuordnen scheint; [...] ganz hinten sieht man Ackergeräthschaften; Anspielungen auf Verbesserung der Städte, des Landes und der Anlage des Netzkanals.¹³

Im Hintergrund tauchen auch zwei durch ihre Kleidung als Polen gekennzeichnete Personen auf, von denen es in einer Beschreibung heißt: »Beiden ist ein deutlich ausgeprägter polnischer Typus gegeben, der Ausdruck dankbarer Verehrung ist in dem Blicke des Weibes gut zur Darstellung gebracht.«¹⁴ Weitere bildliche Darstellungen friderizianischer Motive mit preußisch-polnischen Themen sind vor 1848 nicht bekannt.

Für die populäre Friedrich-Verehrung besaßen die ab 1786 wiederholt gedruckten Anekdotensammlungen Johann Friedrich Ungers und Friedrich Nicolais, die mit Radierungen Daniel Chodowieckis versehen sind (vgl. S. 131),¹⁵ eine herausragende Bedeutung. In ihnen wird der »alte Fritz« zwar als Eigenbrödler, aber als gerecht, witzig und schlagfertig gezeichnet; als »großer kleiner Mann«, der an der schelmenhaften Umkehr der Machtverhältnisse Vergnügen findet und der eine ressentimentgeladene Kritik an den Oberen unterstützt. Zugleich wird nachdrücklich der Versuch unternommen,

13 Kupferstichkabinett SM Preußischer Kulturbesitz. – Vgl. auch Benninghoven u.a. 1986, S. 380f. Entgegen der dortigen Nachricht ist das Bild nicht verschollen, sondern befindet sich im Kreismuseum Bromberg (Muzeum Okręgowe im. Wyczółkowskiego w Bydgoszczy).

14 Warschauer 1898, S. 397.

15 [Friedrich Unger]: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten*. Sammlung 1–12. Berlin 1786 (bis 1789 mehr als 10 Auflagen); Friedrich Nicolai: *Anekdoten von König Friedrich dem Zweiten von Preußen und von einigen Personen, die um ihn waren. Nebst Berichtigung einiger schon gedruckter Anekdoten*. Heft 1–6. Berlin 1788–92.

Friedrich als menschlichen Herrscher darzustellen, der für seine Untertanen sorgt und sich um »das Land« kümmert, gegenüber den Eliten streng, gegenüber dem »einfachen Mann« unpräzise und persönlich ist; obwohl Friedrichs Hang zur Völlerei bekannt war sowie die Tatsache, dass er erhebliche Summen für repräsentative Zwecke ausgegeben hatte, wird er genügsam, ja bereits fast gemütlich dargestellt. Trotz der Tendenz, Ständegrenzen zu überschreiten, wurden diese populären Friedrich-Werke von der preußischen Zensur in den späten 1780er Jahren geduldet.

Die Anekdoten drangen u. a. schnell in die populären Friedrich-Biografien ein, die ab 1786 auch aus kommerziellem Interesse erschienen. Diese für »Jedermann«, »den deutschen Bürger« oder »deutsche Jünglinge« bestimmten Werke¹⁶ klammern die typischen Züge der Wahrnehmung eines Dynasten und Alleinherrschers – wie Luxus und Verschwendung oder Günstlingswirtschaft – grundsätzlich aus, demgegenüber erscheint der Monarch als fürsorglicher und gerechter Landesvater.¹⁷ Für spätere Romanbearbeitungen und sogenannte »Anekdotenstücke«¹⁸ lag also bereits in den beiden Jahrzehnten nach Friedrichs Tod reichhaltiges Material vor. Nur am Rande sei angefügt, dass auch heute noch Verschnitte solcher Sammlungen und Populärbiografien im Buchhandel zu finden sind, ein Beleg für die anhaltende Popularität der Gattung der Anekdotensammlung und der rhetorischen Figur des leutseligen Herrschers.¹⁹ Entstanden war hier eine spezifische Art von Memoria, die auch in Zukunft, bis in das 21. Jahrhun-

16 [Friedrich Samuel Mursinna]: *Die Regierung Friedrich des Großen. Ein Lesebuch für Jedermann*. Bändchen 1–8. Halle 1787–90; auch als: *Der siebenjährige Krieg. Lesebuch für den deutschen Bürger*. 5 Bde. Hamburg 1787f.; Johann Georg Friedrich Papst: *Leben Friedrichs II., Königs von Preußen, für deutsche Jünglinge*. 2 Bde. Nürnberg 1788f.

17 Vgl. Hahn 2007, S. 212–225.

18 Vgl. Schirmer 1981, S. 239–243.

19 Etwa: Friedrich II.: *Wonach er sich zu richten hat. Urteile und Verfügungen*. Hg. v. Georg Piltz, Berlin ³1995; Ders.: *Versetzt den Kerl zur Infanterie! Anekdoten von Friedrich II.* Hg. v. Walter Püschel, Berlin ⁵2005.

dert, die deutsche Erinnerung an Friedrich mitstrukturieren sollte. Parallel entstand ein Devotionalienhandel mit Gegenständen, die Friedrich besessen oder getragen haben sollte; Dinge des täglichen Gebrauchs wurden mit seinem Konterfei oder der königlichen Silhouette mit dem markanten Dreispitz verziert und kommerziell angeboten, Tabakfabrikanten warben mit einem Bildnis Friedrichs für »Extra Feinen Canaster«, Pfeifenköpfe wurden mit seinem Porträt bemalt.²⁰

Die nach Friedrichs Tod aufblühende Anekdoten-Memoria wie die populäre Friedrich-Verehrung insgesamt wirkte ständeüberschreitend und generierte das Bild eines »unpräzisen«, menschlich-mitfühlenden, volkstümlichen Herrschers. Inwieweit Friedrich II. in den protestantischen Regionen auch zu einer Projektionsfigur frühnationaler deutscher Sehnsüchte und Stimmungen wurde, müsste im Detail geklärt werden. Die Ursachen des Kultes um Friedrich II. sind in jedem Fall vielschichtig. Zu nennen sind der Partizipationswunsch an dessen militärischen und politischen Erfolgen sowie die Faszination durch das »Image« des Freigeistes, Schriftstellers und unkonventionellen Herrschers, der dem »Volk aufs Maul blickte«, das Friedrich II. von sich selbst schuf und (höchst erfolgreich) verbreiten ließ. Auffällig ist, dass in diesem frühen Friedrich-Kult im deutschsprachigen Raum Polen in keiner Weise präsent war; im Kanon der politischen Erfolge des Preußenkönigs spielte die Teilung Polen-Litauens keine Rolle.

Es finden sich aber auch polnischsprachige Veröffentlichungen, die den Kult um den verstorbenen Herrscher pflegten;²¹ zeitgenössische, im Duktus eher positiv gehaltene pol-

²⁰ Vgl. Plessen/Spoeri 1981, S. 377 (Ausstellungsstücke).

²¹ Etwa: *Dowód wierności y najwyzszej attencyi Bogu zamartemu Najjaśniejszemu Fryderykowi [...] od konwentu Stolcenerskiego XX. Reformatów* [»Beweis der Treue und der höchsten Attention dem verstorbenen Allerhöchsten Friedrich vom Stolzenberger Konvent der Franziskaner«]. O.O. 1786; *Zycie Fryderyka Króla Pruskiego* [»Das Leben Friedrichs, König von Preußen«]. Kraków 1789; Józef Kalasanty Szaniawski: »Wiek XVIII [»Das 18. Jahrhundert«]«, in: *Nowy Pamiętnik Warszawski* 3 (1801), S. 289–318.

nische Anekdoten über Friedrich II. und erste, bereits kurz nach dessen Tod erschienene polnische Ausgaben der deutschen Anekdotenwerke belegen, dass der preußische König auch in Polen Leser und Verehrer hatte. Weitere Verbreitung fand ein positives Friedrich-Bild in Polen in den Jahren 1788–91, als die dortigen Reformer hofften, durch eine politische Allianz mit Preußen den eigenen Staat zu erneuern: Im Zusammenhang mit dem Vierjährigen Reichstag (6. Oktober 1788 – 29. Mai 1792), dessen Tätigkeit in der ersten repräsentativen Verfassung vom 3. Mai 1791 gipfelte, finden sich in politischen Satiren eher positive Einschätzungen Friedrichs als moderner, tatkräftiger Herrscher.²² In diesem Umfeld entstand in den 1780er Jahren in Polen die sogenannte »preußische Partei«, für die Hugo Kołłątaj, einer ihrer Wortführer, 1788 stellvertretend formulierte:

Wir sollen das Gedenken an Friedrich II. nicht verdammen [...]. Ich sehe Friedrich aus einer anderen Perspektive. Ich betrachte ihn als einen Nachfolger von Herzog Albrecht, also als einen Nachfahren des Hauses der Jagiellonen [...]. Erinnern wir Polen uns noch daran, was wir der Jagiellonen-Familie zu verdanken haben und was wir ihr schuldig sind?²³

Eine erste nachhaltige und durch die folgende Rezeption schwerwiegende Kritik der Politik Friedrichs II. lieferte zeitgleich der aus Schneidemühl im preußisch-polnischen Kontaktbereich stammende Stanisław Staszic, ein führender Reformpolitiker. Staszic hatte selbst erlebt, wie die Soldaten des Königs junge Männer aus dem Königlichen Preußen und

22 Vgl. Nowak 1933, S. 180; etwa: Jacek Kaniewski: »Dowcipna satyra, prawdziwa instrukcja i smutny epilog, czyli rzecz o Punctach ułożonych od Prześwietney Ziemie Sochaczewskiej Posłom na Sejm Ordynaryiny 1788 [Witzige Satire, wirkliche Instruktion und trauriger Epilog, eine Sache über die vom Land Sochaczew den Abgeordneten zum Sejm 1788 aufgegebenen Punkte]«, in: Jan Kwak (Hg.): *Z dziejów XVII i XVIII wieku: księga jubileuszowa ofiarowana profesorowi Michałowi Komarzyńskiemu* [Aus der Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. FS Michał Komarzyński]. Katowice 1997, S. 155–164.

23 Kołłątaj 1991, S. 77; vgl. auch: Pufelska 2009, S. 43.

Großpolen entführt hatten, um sie in die preußische Armee einzureihen.²⁴ Er wusste ebenfalls, dass Friedrich II. polnisches Geld hatte fälschen lassen, und entwickelte daraus in seinen *Warnungen für Polen* (1790) eine dezidiert kritische Darstellung des Preußenkönigs als geschworenem Gegner Polens. Die polnischen Eliten forderte er zu einer realistischen Wahrnehmung auf:

Lies die Werke dieses ersten aller Despoten. Dies wird Dir zeigen, dass es auf der Welt keinen schädlicheren oder verächtlicheren Menschen als einen polnischen Adligen gibt. Der stolze Alleinherrscher, der mit seinen Heeren über eine Million Menschen vertilgte; der, um die am Leben Gebliebenen um so besser unterjochen zu können, diese durch seine Falschmünzerei schädigte; der, als er eine Verschwörung mit anderen Despoten gegen die Menschheit unternahm, die Nation aufteilte als wäre sie eine Viehherde und der zugleich – wie die reine Unschuld, wie ein vollendeter Wohltäter – sprach: »Der Adel in Polen, das sind nur Trunkenbolde, bestechliche, verräterische, verschwenderische, faule, niederträchtige, leichtsinnige Tyrannen des Gemeinwohls, Millionen rechtlose Menschen ächzen unter ihrem Despotismus.«²⁵

Es bleibt aufgrund der Allgemeinheit der Passage unklar, auf welche Texte Friedrichs Staszyc sich konkret bezog. Möglich ist, dass er auf das 1786 erstmals publizierte Werk *Der Krieg*

24 Vgl. Staszyc 1952, S. 99, und 2008. Volltext unter www.polonica.net/Przestrogi_dla_Polski_Stanislaw_Staszyc.htm <20. 8. 2008>. Dort wird Friedrich II. als brutaler Kriegsherr (Einfälle nach Sachsen), Despot und Verursacher der Ersten Teilung angesehen.

25 »Czytaj dzieła pierwszego z despotów. Ukaże ci, że nad szlachcica nie ma nic szkodliwszego ani wzdardzeńszego człowieka na świecie. Dumny jednodzień, kiedy swoimi wojskami przeszło milion ludzi wytracił; kiedy, dla tym lepszego uciemiężenia, pozostałych przy życiu fałszowaniem pieniędzy z majątku obdzierał; kiedy, uczyniwszy spisek przeciwko ludzkości z drugimi despotami, dzielił się narodem, jakoby bydła stadem, w tym samym czasie – gdyby sama niewinność, gdyby to dobrodziej ludzi – rzecze: szlachta w Polsce są to sami pijacy, jurgieltmicy, zdrajcy, marnotrawcy, łakomcy, podli, lekkomyślni, tyrani pospólstwa, miliony ludzi bez prawa, bez sprawiedliwości jęczą pod ich despotyzmem.« (Staszyc 2008, S. 225)

der *Konföderierten* anspielte (vgl. S. 82), in dem tatsächlich ein solches Bild des polnischen Adels gezeichnet wird, denn die politische Korrespondenz des Herrschers war zu diesem Zeitpunkt unbekannt. Staszic wurde später, im späten 19. und 20. Jahrhundert, zu einem der Referenzautoren für das kritische Friedrich-Bild in Polen.

Was das europäische Bild von Polen betrifft, so förderten Friedrichs durch seine Werke bekannte Äußerungen ab 1786/87 ein negatives Stereotyp, das durchaus auch die europäische Öffentlichkeit auf die Teilungen der 1790er Jahre vorbereitete: Am »Geschäft der Teilungen« Polen-Litauens war ein größerer Personenkreis von Diplomaten, Militärs und Beamten beteiligt, der – berücksichtigt man den administrativen Bedarf der Teilungsmächte – mehrere Tausend Personen umfasste. Innerhalb dieser Eliten, die auch publizistisch aktiv waren, wurden mehrere Rechtfertigungsmodelle der Teilungen entwickelt. So vertraten gerade die vor Ort am »Teilungsgeschäft« beteiligten Beamten mit Nachdruck die Auffassung von einer Zivilisierungsmission, die auch zur Selbstlegitimation diente – hier boten Friedrichs Äußerungen über die zivilisatorische Rückständigkeit Polens Muster, auf die sich die beteiligten Akteure stützen konnten. Eine entsprechende Argumentation herrschte auch unter den beteiligten preußischen und russischen Eliten vor. Der als russischer Sekretär in Warschau tätige Publizist Johann Gottfried Seume schrieb als Kommentar zu den Teilungen: »Kosmisch genommen, war es unstreitig zur Wohltat für die Menschheit.«²⁶ An anderer Stelle formulierte er stärker abwägend:

Wenn eine mißliche Sache mit ihrem kosmischen Zwecke gerechtfertigt werden könnte, so dürfte man vielleicht auch hier sagen, der Zustand Polens habe gewonnen, und unter allen drei neuen Gouvernements werde nun nicht mehr so eigenmächtige Bedrückung, sondern mehr Ordnung und Gerechtigkeit und im allgemeinen mehr Wohlstand herrschen.²⁷

²⁶ Seume 1993 c, S. 259.

²⁷ Ebenda, S. 282.